

Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 17

Siehe, Donnerstag den 30. April 1914.

6. Jahrgang

Der 1. Mai.

„Durch Alltagslärm und Fabrikenstaub
Leuchtet ein Tag voll Licht und Laub.“

Dieser leuchtende, erhebende Tag im Leben der denkenden Arbeiterschaft ist der erste Mai. An diesem Tage ruhen ihre fleißigen Hände, und in allen Weltteilen des Erdenrundes ziehen festlich gestimmte Arbeiterheere statt in den Lärm und die Ironie der Fabriken und kapitalistischen Zwangsburgen hinaus in die leuchtende Frühlingsfrische, um sich sichtbarlich mit allen Gleichstrebenden zu verbinden und den ausbeutenden Klassen demonstrativ ins Gedächtnis zu rufen, daß auch die kulturberaubten unteren Klassen sehnsüchtig zum Licht und zur Sonne drängen.

Es jährt sich in diesem Jahre — im Juli — zum fünf- undzwanzigsten Male, daß auf dem internationalen Arbeiterkongress in Paris die Vertreter der modernen Arbeiterbewegung der Welt beschlossen, in jedem Jahre am ersten Mai ein Fest der Arbeit zu feiern — einen Weltfesttag, der Arbeiterschaft nicht von staatlichen und kirchlichen Gewalten gesetzt, rein, durch eigenen Willen, und der ihnen feindlichen Welt zum Trotz gesetzt. Nicht aus kleinlichem, kindisch-eigennützigem und verbohrttem Trotz, sondern aus jenem großen, heißen und notwendigen Trotz, zu dem schließlich jede Klasse erhoben wird, der man nimmer als demütig gekrümmtem Bittsteller, sondern immer erst als rebellisch emporgeraffttem Kämpfer etwas an Menschenrechten zugesieht. Diesem Kampftum soll der erste Mai eine besondere festliche Weihe geben, wenn am gleichen Tag, zur gleichen Stunde feiernde Menschen aller Nationen, obwohl durch Länder und Meere getrennt, so doch im Geiste vereint, brüderlich sich die Hände reichen und ihre internationale Geschlossenheit, ihre unerschütterliche Solidarität und ihren unbengbaren Willen aufs neue bekunden, im Kampf um Lebens- und Gesundheitsschutz, um Entfaltung zum Menschentum für die Mehrheit der Menschen nicht nachzulassen.

Die Forderungen, die zu diesem Ziele hin der 1899er Kongress aufstellte, lauteten:

Achtstündiger Normalarbeitstag,

Abschaffung der Erwerbsarbeit aller Kinder unter vierzehn Jahren,

Verkürzung der Arbeitszeit aller Minderjährigen von 14—18 Jahren auf 6 Stunden täglich,

Verbot jeglicher Nachtarbeit, mit den notwendigen Ausnahmen für jene Betriebe, die ihrer Natur nach ununterbrochenen Betrieb erfordern,

Verbot aller Nachtarbeit für Frauen und für männliche Arbeiter unter 16 Jahren,

Ausschluß der Frauenarbeit in allen den weiblichen Organismus schädigenden Betrieben.

Als diese Forderungen, die von späteren internationalen Arbeiterkongressen, 1896 in London, 1900 in Paris, 1904 in Amsterdam, einstimmig erneuert wurden, 1889 zum erstenmal zur Parole des überall abzuhaltenden Maifestes erhoben wurden, wurde Fest wie Forderungen in allen Ländern mit dem Wutgeschrei der herrschenden Klassen beantwortet. Sie glaubten zunächst, der gegen allen Zug und Brauch von den Arbeitern selbst geschaffene Tag der Arbeitsruhe werde Revolution, „höchste Ausschreitungen“ bringen. Als sie sich dann

durch den würdevollen Verlauf der Maifeier in ihres Herzens Ängsten getäuscht, wenn auch vor den Arbeitern blamiert sahen, atmeten sie auf und glaubten diese „ruhige“ Bewegung mit dem Fluche der Lächerlichkeit behängen und abtun zu können. Aber die Bewegung selbst schritt über Wüten und Lachen zur Tagesordnung — und mindestens dieses Lachen ist den Herrschenden seitdem gründlich vergangen. Denn in allen Kulturstaaten ist die Arbeiterbewegung in ein unein-dämmbares Wachstum gekommen, und keine Gegenmaßregeln sind mehr imstande, dieses Wachstum aufzuhalten. Die Zahl Derjenigen, die unserer Bewegung noch verständnislos und feindlich gegenüberstehen, wird immer geringer. In immer größerem Maße wächst die Jugend — Mädchen wie Jünglinge — mit ihren Ueberzeugungen der Bewegung zu. Es ist kein Zweifel: sie wird mit ihren Idealen schließlich die Mehrheit der Menschen erfüllen, und dann muß und wird sie über alle entgegenstehenden Gewalten zum endgültigen Siege schreiten.

Blicken wir zurück, so wird uns klar, daß wir schon Großes auf dem Wege zum Siege hin erreichten. Als unsere Vorkämpfer zuerst den Achtstundentag forderten, antwortete nicht nur das Hohngelächter der Kapitalistenklasse, auch Massen von Arbeiterfrauen und Müttern, ja Massen von Arbeitern selber begannen in bangen Zweifeln zu fragen: Werden wir, wenn wir kürzere Arbeitszeit haben, nicht auch geringeren Lohn bekommen? — Seitdem ist die Erkenntnis Gemeingut immer größerer Arbeiterkreise geworden, daß es ein Gesetz des Arbeitsmarktes ist, daß je kürzer die Arbeitszeiten, desto höher die Löhne sind! Unsere Agitation in den 23 Jahren hat auf die öffentliche Meinung gewirkt, die Gesetzgebung gezwungen, daß Schutzhalter für Kinder einzuführen, ihrer Ausbeutung in Fabriken und Bergwerken und der Hölle der Heimarbeit durch das Gesetz Grenzen zu ziehen, wenigstens für die Frauen in den Fabriken ist eine Höchstarbeitszeit gesetzlich festgelegt, eine gewisse Feiertagsruhe ist gesetzlich erzwungen worden. Ist dieser Schutz auf allen Gebieten auch noch so ungenügend, so ist er doch ein Großes gegenüber der früheren völligen Schutzlosigkeit. Und vor allem: wir haben durch die Praxis Millionen den Weg gezeigt, ein Mehr dieses Schutzes zu erringen: dieser Weg ist der ständig verschärfte wirtschaftliche und politische Klassenkampf.

Ladet für diesen Kampf die Arbeiterbewegung in allen Kulturstaaten heute zum internationalen Verbrüderungsfest ein, so dürfen unsere Frauen und Mädchen bei diesem Feste nicht abseits stehen. Sie mögen bedenken, daß die praktischen Errungenschaften dieses Kampfes das Los gerade all der Frauenmassen, die unter den Nöten der heutigen Gesellschaft keuchen, vielleicht mehr noch als das der Männer erleichterten. Sie mögen bedenken, daß die höchsten Ideale des Sozialismus fast mehr noch als für die kämpfenden männlichen Proletarier für die nach Freiheit und Gleichberechtigung lechzenden Frauen bedeuten.

Darum Frauen und Mädchen: laßt Ihr erst recht am ersten Mai durch Eure Seele den hohen kommenden Zukunftstag der Befreiung rauschen. Wenn in allen Jungen der Sozialismus das moderne Evangelium kündigt, wenn der Glaube daran und die Hoffnung darauf in allen Nationen und allem Gegenwartsleid spontan an die Öffentlichkeit

Zeit bringt, dann strömt jedesmal ein großes Ahnen vom heraufdämmern Morgenlicht der neuen Zeit hinaus in die Welt der Entrechteten. Und es ist nicht der geringste unter den praktischen Erfolgen unserer Feier, daß sie immer aufs neue wieder mit einer Welle kräftigen Willens die Geere der Arbeit zu ihrem geschichtlichen Werke durchdringt.
Hoch lebe der internationale Festtag der Arbeit!

Die Erziehung des Kindes.

(Schluß.)

Dem Spieltrieb verwandt ist auch der Nachahmungstrieb. Leicht ahmt das Kind etwas Unsoziales nach. Das Beispiel einer Schweinefleischung veranlaßte ein Mädchen, das Schlachten an ihrem Schwesterchen zu probieren. Die Erzählung vom Opfertod Christi ließ einem Jungen den Gedanken kommen, sein Brüderchen an die Erde zu nageln. Das lehrt, wie nötig es ist, den Kindern alles fern zu halten, was bei einer Nachahmung zu verbrecherischem Treiben führen könnte. Die Kinder haben einen Zug zum Sensationellen. Das richtet ihre Aufmerksamkeit naturgemäß auf alles Ungewöhnliche und Grausame. Das erleichtert auch der Schundlektüre ihre große Verbreitung und kann sie so gefährlich machen. Kindern mit nüchternen Beobachtungsgabe wird sie freilich nicht schaden. Auch kann die Schundlektüre gelegentlich wohl zur psychologischen Ableitung eigener Triebe führen, so daß diese, nachdem sie sich beim Lesen entladen haben, sich nicht auch noch in Wirklichkeit zu entladen brauchen. Aber in vielen anderen Fällen führt die Schundlektüre zu schlimmen Exzessen.

Die Kinderlüge erwächst aus dem Verstellungsinstinkt, der den Menschen angeboren ist, ererbt vom Armenischen her, dem die Verstellung ein Mittel sein mußte, stärkerer Gegner Herr zu werden. Nicht jede Unwahrheit eines Kindes darf als Lüge bezeichnet werden. Oft handelt es sich nur darum, daß das Wahre nicht scharf genug erfaßt ist, oft um ein Spiel mit Ausfällen, oft nur darum, daß das Kind die Aufmerksamkeit ablenken will, ohne die Absicht, die Unwahrheit zu sagen. Doch auch echte Lügenhaftigkeit kommt vor. Dabei handelt es sich vielfach um abnorme, pathologische Kinder, deren Nervensystem die Sensation der Lüge braucht. Hier gilt es, den Kindernervenarzt zu fragen. Im übrigen wirkt auf die Kinder in ganz ungeahnter Weise das Beispiel der Eltern. Beobachten sie, wie hier kleine Kollagen gebraucht werden, wie man sich gegenseitig etwas verbirgt, so werden die Kinder sofort mißtrauisch und unempfindlich für den Unterschied von Wahrheit und Lüge. Mitunter lügen Kinder auch, um ihre Unzufriedenheit mit sich selbst zu verdecken — sie renommiieren. Bei größeren Kindern entspringt eine Lüge nicht selten dem Trotz gegen den Erzieher. Der kluge Erzieher sucht vor allen Dingen Anlässe zur Lüge zu vermeiden. Er wird sich auch hüten, den Verdacht zu äußern, daß er belogen wird, wenn er es nicht genau weiß. Es ist ganz verkehrt, immer wieder zu fragen: „Du lägst doch nicht etwa?“ Gewalttätige Aufrechterhaltung von Legenden wie der vom Storch erzieht zur Lüge. Alle Kinder, die stehlen, sind zugleich Lügner, Nichtlügner stehlen nicht. Viele Verbrechen erwachsen aus dem Verstellungstrieb.

Hestigkeit und Eigensinn im Kinde haben ebenfalls nicht selten krankhafte Grundlagen. Sie können aber auch die Anzeichen eines besonders energischen Charakters sein. Auch hier ist für den Erzieher die Hauptaufgabe, nach den Ursachen zu suchen. Wenn diese nicht aufzufinden sind, soll man nicht alles versuchen, um den Eigenwillen zu brechen. Jedenfalls muß man sich hüten, Ungehorsam und Trotz zu provozieren.

Die Neugier des Kindes ist oft ein Ventil für gefährlichere Triebe, für Schadenfreude, Bosheit usw. Eine wichtige Aufgabe des Erziehers muß es sein, die Kinder schon früh für den Tierkäuf und Pflanzensatz zu gewinnen. Wer roh gegen Tiere und Pflanzen ist, zeigt leicht auch gegenüber Menschen Rohheit.

Die Furcht ist ein Abwehrinstinkt. Erziehungsmittel kann die Furcht nur in verschwindendem Maße sein. Durch Furcht und „Dangemachen“ erzogene Kinder sind später meist die frechsten und werden leicht zu Verbrechern.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Kinder nichts so sehr reizt wie ein Verbot. Verbote rufen Unlustgefühle hervor, und es ist dann für ein Kind mitunter eine innere Notwendigkeit, durch Uebertretung dieses Verbotes die Unlust- und Lustgefühle zu verwandeln. Die Lehre für den Erzieher sollte daraus sein, nicht zuviel zu verbieten, jedenfalls niemals ein Kind zu schikanieren.

Das Abhängigkeitsgefühl im Kinde entlockt manchen heimlichen Seufzer. Dies Gefühl sollen wir deshalb möglichst erleichtern. Das Kind will — wie ja auch der Erwachsene — aus sich selbst heraus tätig werden. Hier müssen wir versuchen, das kindliche Bestreben zu fördern.

Die meisten Verbrecher haben eine freudlose Jugend hinter sich. Freude schaffen ist deshalb ein wesentliches Erziehungsmittel. — Der Trauer ist ein Kind nur im geringen Maße fähig. Es empfindet aus sich heraus auch keinen Schmerz über eine eigene schlechte Tat. Dagegen zeigen die Schülerelbstmorde, daß das Kind wohl in anderer Weise ein tiefes Schmerzgefühl entwickelt: durch gekränkter Ehrgeiz, unglückliche Liebe sind die Ursachen der meisten Schülerelbstmorde.

Schon kleine Kinder sind voller Zärtlichkeit; aber darin offenbart sich mehr ihr Schutzbedürfnis und ihr Abhängigkeitsgefühl als

ein altruistischer Trieb. Keinem Vater bleibt die Gegnerschaft seines Kindes — früher oder später — erspart. Die Psychologie weiß, daß schon kleine Kinder Todeswünsche gegen ihre Eltern haben, wenn sie davon auch nicht unverschämten sprechen. Die Gefühle der Kinder für dritte Personen sind meist sehr gering. Nächstenliebe ist von Kindern nicht zu verlangen.

Die Kameradschaft ist ein unerlässliches Erziehungsmittel. Ja, Kinder entsalten sich im Verkehr mit Kameraden leichter als in der Obhut der Eltern, weil sie hier kein Anhängigkeitsgefühl bedrückt. — Erotische Liebesgefühle hat man schon bei Kindern von 8—12 Jahren beobachtet; das kann auf eine tiefe Begabung, aber auch auf seelische Erkrankung hinweisen. Der Kriminalist weiß zu berichten, daß Kinder sogar in diesem Alter bereits aus Eifersucht verbrecherische Pläne hegen.

Bis jetzt gründete sich die Erziehung wesentlich auf die Lehren Herbaris und noch mehr seiner Schüler, die darauf saßen, daß viel Wissen zu kräftigem Handeln und gutes Wissen zu gutem Handeln führe. Das ist aber keineswegs der Fall. Auch die Gefühls- und Willensregungen sind besonders auszubilden. Eine gutgeklärte Handlung ist durch Lob zur Wiederholung zu bringen. Eine häufige Wiederholung gibt schließlich auch ein Wertgefühl. Durch Modellübungen und durch Zeichnen, besonders auch durch Turnunterricht ist die körperliche Ausbildung zu fördern: Körperliche und geistige Entwicklung gehen durchaus Hand in Hand. Religiöse Gefühle finden bei Kindern keinen guten Boden. An einer Berliner Gemeindefschule wurden die 69 Schülerinnen einer Klasse aufgefordert, sich darüber zu äußern, was sie tun würden, wenn sie während eines Jahrmarktes ein Portemonnaie mit 5 Mark fänden, indeß sie selbst kein Geld besäßen. Von den 69 Befragten erklärten 40, sie würden das Geld abliefern, 29 wollten es behalten. Von den 40, die für die Rückgabe des Geldes eintraten, bezog sich aber kein einziges Kind auf das religiöse Gebot; 30 führten das Sprichwort an: „Ehrlich währt am längsten“, bei den übrigen wirkten verschiedene Motive. Besonders interessant war, daß von den 29, die das Geld behalten wollten, nicht weniger als 17 erklärten, sie würden mit dem Gelde für ihre Eltern Geschenke kaufen; bei manchen wurde Gott gedankt für die gütige Fügung, daß er der Finderin die 5 Mark geschenkt habe.

Es ist eine alte Streitfrage, ob das Kind von Natur ein sittliches Bewußtsein hat. Sie dürfte dahin zu beantworten sein, daß dem Kinde das Bewußtsein eines besonderen Sittengesetzes nicht angeboren ist, wohl aber eine Fähigkeit, ein sittliches Bewußtsein zu entwickeln und auszubilden. Eine gesunde Erziehung, besonders auch eine soziale, staatsbürgerliche Unterweisung, muß dann die Ausbildung übernehmen. Leider verjagen hier die öffentlichen Erziehungsinstitute. In Amerika ist man hier bereits viel weiter, wie jene Jugendrepublik bei Newyork beweist, die unter vollster Selbstverwaltung der zur Zwangserziehung verurteilten Jugendlichen steht, so daß diese sich eigene Richter, eigene Polizeiorgane schaffen.

Es ist nicht richtig, daß die Kinder heute schlechter sind als früher, aber die Versuchungen lösen heute stärker eine Kriminalität der Jugendlichen aus. Eine psychologisch-soziale Erziehung muß hier dem Strafrecht zu Hilfe kommen, sonst ist alle Tätigkeit der Gerichte und auch die Jugendgerichte Sisyphusarbeit.

Geschlechter-Verteilung in der Union.

Das siegreiche Vordringen des Frauenstimrecht in den Vereinigten Staaten seit dem Jahre 1911 ist oft mit dem numerischen Uebergewicht der Frauen dort in Verbindung gebracht worden, in dem Sinne, daß die Staaten, in denen die Frauen besonders rar sind, naturgemäß zu jedem möglichen Zugeständnis bereit gewesen seien, um ihre Ladies festzuhalten und weibliche Zuwanderung anzuloden. Ein flüchtiger Blick auf die amerikanische Bevölkerungsstatistik lehrt, daß diese Erklärungshypothese nicht ganz danebenschießt. Seit dem genannten Jahre haben die Staaten Washington, Kansas, Arizona, Oregon und Illinois, sowie das Territorium Alaska den Frauen das Wahlrecht eingeräumt. In allen diesen Staaten (für das Territorium Alaska liegt das einschlägige statistische Material nicht vor) sind die Männer nun in mehr oder minder bedeutender Ueberszahl, am wenigsten in Illinois (1910: 885 912 Männer, 805 037 Frauen) und in Arizona (2 911 674, bezw. 2 726 910), in allen anderen aber in einem Maße, das außer jedem Verhältnis zu der Verteilung der Geschlechter in der Gesamtbevölkerung des Landes steht. Das kontinentale Land Onkel Sams, mit Ausschluß Alaskas, war Anno 1910 von 47 332 277 Männern und 44 639 989 Frauen bevölkert, das macht auf je 106 männliche 100 weibliche Personen. Wie man in den amtlichen statistischen Veröffentlichungen nachlesen kann, ist das numerische Verhältnis der Geschlechter in den europäischen Staaten, wie Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich-Ungarn, Italien, Rußland und der Schweiz, fast genau umgekehrt, wenn auch ein französischer Statistiker kürzlich herausgerechnet hat, daß insgesamt 5 oder 6 Mil-

tionen mehr Männer als Frauen diesen Planeten bewohnen. Mit dem Durchschnittsverhältnis von 106 zu 100 zugunsten der Männer vergleiche man aber nun die Geschlechter-Verteilung in den jungen Frauenstimmrechts-Staaten Arizona, Washington und Oregon. In dem Bergstaate Arizona kamen im Jahre 1910 auf 118 574 Männer 85 780 Frauen, in Washington, dem äußersten Nordwest, war das Verhältnis 658 633 zu 483 327, und in Oregon 384 265 zu 288 500. Auf je hundert weibliche Einwohner kommen demnach in diesen drei Staaten 140, bezw. 142 und 129 männliche Personen. Diese drei Fälle sind aber zugleich die extremsten Beispiele des Uebergewichts der männlichen Bevölkerung in den Staaten der Union, und es ist demnach klar, daß hier politische Macht und numerisches Verhältnis der Geschlechter in umgekehrtem Verhältnis stehen. Das wäre eine natürliche Ausnahme von der Regel, die sonst Macht und Zahl in ein gleiches Verhältnis setzt, selbst wenn man daraus keine verallgemeinernden Schlussfolgerungen im Sinne des erwähnten Philistertrotzes ziehen will. Gegenwärtig haben nur sechs Staaten mehr Frauen als Männer, und alle diese sechs Staaten sind ausgesprochen frauenstimmrechtsfeindlich und reaktionär: Massachusetts und Rhode-Island im industriellen Neu-England und die alten südlichen Sklavenhalter-Staaten Maryland, North Carolina und South Carolina, wozu dann noch der Distrikt Columbia, mit der Bundeshauptstadt Washington und ihrer Umgebung identisch, hinzutritt. Erwähnenswert ist noch, daß die Elementarschulen des Landes von etwa 100 000 mehr Knaben als Mädchen besucht werden, wogegen die höheren Schulen — die, soweit sie öffentlich sind, keinerlei Schulgeld erheben — 64 000 mehr Schülerinnen als Schüler zählen. Besonders in der Negebbevölkerung ist der Bildungsdrang der Frauen weitaus stärker als der des männlichen Elements.

Der erwachende Frühling

lockt an schönen warmen Tagen alt und jung hinaus in Flur und Wald, wo viele fröhliche Menschen sich an den alten und doch immer wieder neuen Reizen des Frühlings ergötzen. Freudig wird jeder sprossende und grünende Busch, jedes noch so einfache Blümchen begrüßt, weil sie die ersten Zeichen des wiedererwachenden Lebens in der Natur sind. Aber auch in der Tierwelt regt sich neues Leben. Die Finken und Amseln lassen wieder ihren schönen Schlag erschallen und die anderen Sänger kehren nach und nach zurück, beziehen ihr altes Heim oder bauen ein neues. Hervorgehoben durch die ersten warmen Sonnenstrahlen, schwingt sich ein Schmetterling durch die Luft, im Grase zeigen sich Schnecken, und Käfer machen die ersten schüchternen Versuche, zu laufen und zu kriechen. In Gräben und Wasserläufen wird es lebendig; es wimmelt förmlich von jungen Fischen, Fröschen und Larven in allen Stadien und Größen. Da das Gras noch nicht hoch und das Laub noch nicht dicht ist, so spielt sich dies neue Leben fast ganz offen vor aller Blicke ab. Besonders die liebe Jugend ist es, die ein scharfes Auge für all diese Vorgänge hat. Da gilt es denn, diesen Trieb zur Beobachtung und Verfolgung aller neuen Erscheinungen in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ist ein Junge sich selbst überlassen, so wird er in den allersehrsten Fällen die ihm zu Gesichte kommenden Tiere vorfichtig und mit Teilnahme beobachten, sondern die Tiere zu fassen oder niederzuschlagen versuchen, ohne jede Überlegung, ohne Sinn und Verstand. Wie viele Mobeiten und Qualereien kommen dabei vor! Kein Schmetterling in den Lüften, kein Käfer im Grase, kein Frosch am Ufer, keine Eidechse im Graben, kein Wurm an der Erde, kein Ameisenhaufen ist sicher vor der Verfolgungs- und Zerstörungssucht der Knaben. Nun würde es in den meisten Fällen vollständig verkehrt sein, solche Unarten und Grausamkeiten ohne weiteres zu strafen. Man wird meist finden, daß die Kinder aus Unkenntnis und Gedankenlosigkeit handeln. Moralpredigten würden da auch wenig helfen. Man muß das Interesse der Kinder wecken, indem man sie, das Leben und Treiben der sogenannten niederen Tierwelt still zu beobachten, anleitet und ihnen die nötigen Erklärungen zu den gemachten Beobachtungen gibt. Wie spannend ist es z. B., den Bau der Ameisen anzusehen, wie sie sich gegenseitig helfen, wie tapfer und ausdauernd sie einen Feind, ob groß oder klein, ob stark oder schwach, angreifen, wie vorfichtig sie feinen Waffen ausweichen. Schwieriger und viel größere Geduld und Vorsicht erforderlich, ist schon eine genauere Beobachtung der Vogelwelt. Aber auch das Wenige, das man bei vorübergehender Betrachtung erblickt, wird genügen, die Knaben von dem Zerstören der Nester abzuhalten, wenn mit einigem Geschick ihre Teilnahme bis zum Wohlwollen ausgebildet wird.

Auf einen Punkt soll aber noch ganz besonders hingewiesen werden. Die meisten Verfolgungen haben die Tiere zu erdulden, die nach der landläufigen Meinung schädlich oder giftig sind, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Wir haben ja nur ein giftiges Tier, von dem man sich hüten und das man töten muß: die Kreuzotter. Von

den weitaus meisten Menschen wird alles Getier, das auf dem Bauche kriecht, für schädlich und giftig gehalten und unbarmherzig verfolgt und erschlagen. Was besonders die Großstädter in ihrer amnaken Unschicklichkeit an Unkenntnis in diesen Dingen leisten, ist geradezu haarsträubend: Blindfische werden zu Kreuzottern gemacht, und die nützliche Kröte oder der schöne harmlose Salamander für giftig und gefährlich erklärt. Der Unterricht in der Schule allein kann hier nicht zum Ziele führen, wenn er nicht durch Anleitung zur Beobachtung im Freien, ganz gleich, ob von Lehrern oder Eltern oder sonst wem, unterstützt und fortgesetzt wird.

Ist in den Kindern die Neigung zur Tierwelt geweckt, dann liegt eine andere Gefahr nahe: sie wollen sammeln, lebendig für ein Aquarium oder Terrarium, tot für Schmetterlings- und Käfersammlungen. Das darf unter keinen Umständen geduldet werden; es müßte denn unter sachkundiger Aufsicht geschehen, so daß Grausamkeiten ausgeschlossen sind. Das unbeaufsichtigte Sammeln ist der Jugend unbedingt zu verbieten. Man sehe nur, wie die Jungen gedankenlos und grausam Käfer, Raupen, Salamander u. a. m. in Flaschen, Dosen und Büchsen einsperren, diese fest schließen, so daß die Tiere selten lebend nach Hause gebracht werden. Und kommen sie wirklich lebend an, so fehlt oft jede Einrichtung für eine passende Unterkunft; das Interesse nimmt auch bald ab, und die Tierchen kommen langsam um. Die Entschuldigung, die Tiere könnten im Hause besser beobachtet werden, ist nicht stichhaltig, da ein Tier in der Gefangenschaft, wo ihm die wichtigsten Lebensbedingungen fehlen, sich nicht in seinem natürlichen Wesen zeigen kann.

Schule, Familie und Tierchutzvereine müssen zusammenwirken, um den Kindern beareiflich zu machen, wie unrecht es ist, Tiere zu peinigen, oder ihnen die Freiheit und das Leben zu nehmen. Daß durch eine rücksichtsvollere Betrachtung der Natur und menschlichere Behandlung der Tiere der Verrohung der Jugend wirksam entgegen gearbeitet werden kann, beweist die Tatsache, daß in England, wo der Tierchutz viel verbreiteter ist, seit Jahren die Zahl der jugendlichen Verbrecher stetig abnimmt. Zur Erreichung dieses Zieles auch bei uns sollte jedermann freudig mithelfen.

Ein Märchen der Wirklichkeit.

Von Maxim Gorki.

Auf dem kleinen Bahnhofspatz in Genua hat sich ein dichter Volkshaufen versammelt. Es sind vorwiegend Arbeiter, auch viele solid gekleidete, wohlgenährte Personen sind darunter. An der Spitze des Haufens stehen die Mitglieber der städtischen Verwaltung. In der Luft flattert die schwere, kunstvoll mit Seide gestickte Fahne der Stadt und neben ihr glitzern die bunten, farbigen Fahnen der Arbeiterorganisationen. Die Quasten, Franzen, Schürze und die Spitzen der Fahnenstangen glänzen von Gold, die Seide knistert, und wie ein halblaut singender Chor ertönt das Getumme der feierlich gestimmten Menschenmenge.

Ueber ihr, auf hohem Sockel, ragt die schöne Gestalt des Kolumbus empor, dieses Träumers, der so viel leiden mußte, weil er glaubte, und der den Sieg davontrug, weil er glaubte. Aus heute noch schaut er auf die Menschen herab, als wollten seine Wimperlippen sagen:

„Nur die siegen, die da glauben!“

Rings um den Sockel, zu seinen Füßen, haben die Musikanten ihre Messingtrompeten aufgestellt, und das Messing glänzt in der Sonne wie pures Gold.

Das schwarze Marmorgebäude des Bahnhofes steht wie ein offener Halbkreis da und hat seine Flügel ausgebreitet, als wollte es die Menschen umarmen. Aus dem Portal dringt das dunkle Keuchen der Lokomotiven, Rattengelirr, Geseife und Geschrei; auf dem mit heißem Sonnenlicht überpöffenen Platze ist es ruhig und drückend heiß. Auf den Balkonen und an den Fenstern der Häuser stehen hellgekleidete Frauen mit Blumen in den Händen, festlich gepuderte Kindergestalten, die selbst wie Blumen aussehen.

Da pfeift eine Lokomotive, die sich dem Bahnhof nähert. Die Menge gerät in Bewegung. Schwarze Vögel gleich fliegen einzelne Hüte in die Luft, die Musikanten greifen nach ihren Instrumenten, ein paar ernste, ältere Männer treten hervor, wenden sich mit dem Gesicht der Menge zu und sprechen, eifrig mit den Händen fuchtelnd, auf sie ein.

Schwer und langsam weicht die Menge auseinander und läßt einen breiten Ausganga nach der Straße zu frei.

„Wen erwartet man hier?“

„Die Kinder aus Parma.“

Dort unten in Parma waren die Arbeiter in den Ausstand getreten. Die Unternehmer wollten nicht nachgeben, die Lage der Arbeiter wurde immer schwieriger. Darum haben sie ihre Kinder, die schon vor Hunger zu kränkeln begannen, zu ihren Genossen nach Genua geschickt.

Hinter den Säulengängen des Bahnhofes kommt jetzt eine sonderbare Prozession von kleinen Menschen hervor; sie sind nur halb angekleidet und sehen in ihren Lumpen wie seltsame, zottige Tierchen aus. Sie marschieren zu fünf in einer Reihe, sich fest an den Händen haltend . . . seltsam, klein, verstaubt und sichtbar ermüdet. Ihre Gesichter sind ernst, aber die Augen glänzen lebhaft und klar, und als die Musik ihnen zu Ehren den Garibaldi-Marsch anstimmt, huscht ein fröhliches, zufriedenes Lächeln über diese mageren, spizen, hunnarienen Gesichter.

Die Menge begrüßt diese Menschen der Zukunft mit ohrenbetäubendem Geschrei; die Banner neigen sich vor ihnen, die Trompeten schmettern. Die Kinder sind von diesem Empfang ein wenig

verwirrt, sie weichen einen Augenblick zurück; aber auf einmal haben sie die Reihen geschlossen, sich zu einem Körper zusammengeballt und Hunderte von Stimmen, die aus einer Kehle zu kommen scheinen, brechen in den Ruf aus:

„Viva Italia!“
„Es lebe das junge Parma!“ schreit die Menge, die auf sie zusüßzt.

„Evviva Garibaldi!“ rufen die Kinder und bringen wie ein grauer Keil in die Menge hinein, um dort zu verschwinden.

In den Fenstern der Hotels, auf den Dächern der Häuser flattern gleich weißen Vögeln unzählige Tücher; ein Blumenregen ergießt sich von dort auf die Köpfe der Menge; fröhliche, laute Rufe ertönen.

Alles steht festlich aus, alles lebt auf, selbst der graue Marmor blüht in hellen Farben.

Fahnen flattern, Hüte und Blumen fliegen durch die Luft; über den Köpfen der Erwachsenen tauchen kleine Kinderköpfe auf, kleine braune Pflöckchen fahren durch die Luft, greifen nach den Blumen und begrüßen die Menge. Und alles weit überhörend, klingt ununterbrochen der mächtige Ruf:

„Viva il socialismo!“
„Evviva Italia!“

Jedes Kind fühlt sich ergriffen, auf die Schultern der Erwachsenen gehoben, von rauhen, schmausbärtigen Männern an die Brust gedrückt. Die Musik ist bei dem allgemeinen Lärm dem Lachen und Schreien kaum noch zu hören.

Man sieht Frauen durch die Menge schwirren, die die übrig gebliebenen Kinder an sich nehmen wollen. Man hört sie rufen:

„Sie nehmen zwei, Annita?“
„Ja, Sie auch?“

„Und eines für die lahme Marguerita...“
Überall begegnet man fröhlich erregten, festlichen Gesichtern, leuchtenden, freundlichen Augen. Die und da sieht man die Kinder der Circulanten bereits ein Stück Brot launen.

„In unserer Zeit dachte man nicht an so etwas!“ sagt ein Greis mit einer Vogelnahe und einer schwarzen Zigarre im Munde.

„Und wie einfach ist das doch!“
„Ja! So einfach und so vernünftig!“

Der Alte nimmt die Zigarre aus dem Munde, betrachtet nachdenklich das eine Ende und streift senkend die Asche ab. Gleich darauf sieht er zwei Kinder aus Parma, offenbar zwei Brüder, neben sich stehen, macht ein grimmiges Gesicht, stülpt den Hut über die Augen und breitet die Arme weit aus. Die Kinder, die ihn erst ganz ernst anblicken, schmiegen sich eng aneinander und weichen mit ängstlichem Gesicht zurück.

Der Alte duckt sich plötzlich und fängt an, laut zu lächeln. Die Kinder lachen fröhlich auf und hüpfen mit den nackten Beinen auf dem Pflaster herum. Der Alte steht auf, rückt den Hut zurecht und entfernt sich unsicheren Schrittes, offenbar in der Meinung, seine Schuldigkeit getan zu haben.

Ein buckliges, grauhaariges Weib mit dem Gesicht einer Hexe und struppigen grauen Haaren auf dem knochigen Kinn steht auf dem Sockel des Kolombus-Denkmals, weint und trocknet sich immer wieder die rotgeränderten Augen mit dem Ende eines verblühten Shawls ab. Sie ist häßlich, ihre Hautfarbe ist dunkel und sie erscheint so seltsam und vereinsamt inmitten dieser freudig erregten Menschenmenge.

Tänzelnden Schrittes geht eine schwarzhaarige Gemeinerin vorüber; sie führt ein siebenjähriges Menschlein mit Holzpantoffeln an den Füßen und einem bis an die Schultern reichenden grauen Hut an der Hand.

Es schüttelt den Kopf, um den Hut in den Nacken zu werfen; dieser aber rutscht ihm immer wieder auf die Nase herab. Die Frau reißt ihm den Hut vom Kopfe und singt laut irgend ein Lied, während sie ihn lachend in der Luft schwenkt. Der Knabe hat den Kopf zurückgeworfen, er lacht übers ganze Gesicht, steht sie an, springt dann in die Höhe, greift nach seinem Hute und beide verschwinden in der Menge.

Ein hochgewachsener Mann mit nackten, ungeheuren Armen und einem Lederschurz hält ein sechsjähriges Mädchen auf seiner Schulter und spricht zu der neben ihm einherreitenden Frau, die einen Knaben mit feuerrotem Haar an der Hand führt:

„Du verstehst, wenn sich dieser Brauch Eingang verschafft, wird es schwer sein, uns unterzukriegen, he?“

Und er lacht mit lauter, tiefer, triumphierender Stimme, seine kleine Last in die blaue Luft emporwerfend:

„Evviva Parma—!“

Die Leute verschwinden, die Kinder mit sich forttragend oder führend. Auf dem Plage bleibt nichts zurück als ein paar zerdrückte Blumen, Konfettpapier, eine fröhliche Gruppe von blauen Dienstmännern und über ihnen die edle Gestalt des Mannes, der die Neue Welt entdeckte.

Aber aus den Straßen, die gleich ungeheuren Röhren auf den Platz münden, erschallen fröhliche Rufe von Menschen, die dem neuen Leben entgegenstreiten.

Aus Welt und Leben.

Das Amulett als Schmud. Der Aberglauben des weiblichen Geschlechts spielt in der Geschichte des Schmud eine große Rolle; wir finden Amulette schon in den prähistorischen Epochen und sie dienen, wie bei den Naturvölkern, dazu, unheilvollen Zauber von der Trägerin abzuwehren und die bösen Dämonen zu versöhnen,

Jene schönen zylindrischen Siegelsteine, die die Babylonier im 4. Jahrtausend v. Chr. trugen und die jetzt so kostbare Schätze der Museen bilden, hatten ganz dieselbe Bedeutung: durch sie und ihre Symbolik suchte man die Götter gnädig zu stimmen, und deshalb trug man sie als Amulette um den Hals oder im Fingerring. Noch zahlreicher sind die mit dem Aberglauben in Verbindung stehenden Schmuckstücke bei den Ägyptern; die Starabäen, die ein Symbol des Sonnengottes darstellen, treten am häufigsten als Amulette auf, doch auch sonst dient der meiste Schmud mehr einem religiösen als einem ästhetischen Zwecke. Die Römerin trug ihre Abwehrmittel gegen allen Zauber in einer reichgeschmückten Vaska oder Kapsel; sie prunkte mit ihren Amuletten in Armbändern und Diademen. Als besonders wirksam gegen jeden bösen Einfluß galten die schwarze Koralle und der Bernstein. Kinder hielt man vor allem für jugendbedürftig und behängte sie mit Halsketten, an denen ganze Inventare von geheimnisvollen Symbolen und beschriebenen Metallblättchen aufgereiht waren. Der Glaube an die wunderbaren Kräfte der Edelsteine, der im alten Rom die Vorliebe für Diamanten und Juwelen bestimmte, tritt im Mittelalter nicht minder stark hervor. Die Steinbücher erzählen davon, und die Dichter preisen die Zaubermacht der Steine. Wir wissen von solchen Schmuckstücken, die wahre Universalmittel bildeten. So besaß Dietrich von Graz einen mit mehr als 50 Edelsteinen verzierten Wundergürtel, der dem Träger Ehre und Glück, Macht und Reichthum, Unverletzlichkeit gegen Waffen, Feuer und Wasser und allezeit Sieg verlieh. Den Damen waren andre Dinge durch ihre Schmuckstücken garantiert. Der Rubin gab ihnen inneren Frieden und Feiterkeit, der Saphir Eheglück usw. Gegen Augenleiden brauchte man den Smaragd, der Amethyst vertrieb das Kopfweh und nach einem auch beim schmerzhaften Geschlecht nicht unbeliebten Rausche den Kater. Da man von solchen wirksamen Amuletten nicht genug haben konnte, so erhielten die Ringe und Ketten riesige Dimensionen, so daß die Damen mit ihnen ganz überladen waren. Bis ins 18. Jahrhundert hinein gab es die wunderbarsten Schmuckamulette, kuriose Gegenstände aus dem Tierreich, wie Haijochzähne, Stücke vom Einhorn, die gegen Gift gut waren, Krebsaugen, die von der fallenden Sucht heilten, Dedel der Mondschnecke gegen das Nasenbluten, Bisamäpfel und wohlriechenden Amber, ja sogar tierische und menschliche Darm- und Magensteine, die man alle weniger ihrer Schönheit, als ihrer Wunderwirkung wegen als Amulette trug.

Gesundheitspflege.

Eine Vanillespeisevergiftung hat Dr. Eisenheimer im israelitischen Anstalt in Köln beobachtet. Nach dem Genuß eines aus Gries, Zucker, Eiweiß und Vanille hergestellten Puddings, der aber schon am Tage vorher gekocht und schlecht aufbewahrt worden war, erkrankten alle zehn Personen, die davon gegessen hatten. Durchweg wurden schwere Magen- und Darmstörungen festgestellt; die hauptsächlichsten Symptome waren blutige Durchfälle, galliges Erbrechen, hohes Fieber, Nierenentzündung, Leibschmerzen. Die chemische Untersuchung der Vanille blieb ergebnislos, desgleichen die chemische und bakteriologische Untersuchung der Vanille, ebenso Tierversuche mit der Vanille. Als Urheber wurde das zugegebene Eiweiß bezw. dessen Zersetzungserzeugnisse angesehen.

Für Haus und Hof.

Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof. (Verlag von Dachmeister u. Thal, Leipzig.) Inhalt der Nr. 17. Felsen- und Mauerarten. Von H. Müller, Gotha. M. Abb. — Immer trockene Gartenwege. Von H. Schneider-Miener. M. Abb. — Wasserbehälter aus Beton. Von Joseph Beschel. M. Abb. — Zehn Regeln für den Frühjahrsbau im Freien. Von G. Müller, Jüriß. Obergärtner. — Etwas vom Perückenporn. Von O. Brand. M. Abb. — Vom Hornveilchen. Von W. Häbener. M. Abb. — Richtiger Schnitt der Fuchsen. Von Otto Brand. M. Abb. — Birken im Frühjahr verpflanzen. Von E. B. Burg. — Die amerikanische Moosbeere. Von Obstbautechniker Hof. Alfred Klehng in Langsur. — Auserer Hausjahn. Von Fr. Steinemann. M. Abb. — Mein neues Taubenhaus. Von A. Demmel. M. Abb. — Futterkasten für Küden. Von Agl. Deichvoat Heint. Goos. M. Abb. — Versichert die Tiere! Von Georg Hothum. — Ratschläge müssen gekostet werden. Von Wilhelm Bartels. — Kuh oder Ziege? Von Karl Maschla. M. Abb. — Ein zahmer Kranich. Von Pastor Groß. M. Abb. — Meinungsäustausch — Kleintierarzt — Fragelasten — Feuilleton: Das Geheimnis des Rechtsanwalts. Roman von John K. Leub. (Fortsetzung.) — Ausstellungs-Kalender — Aus der Geschäftswelt.